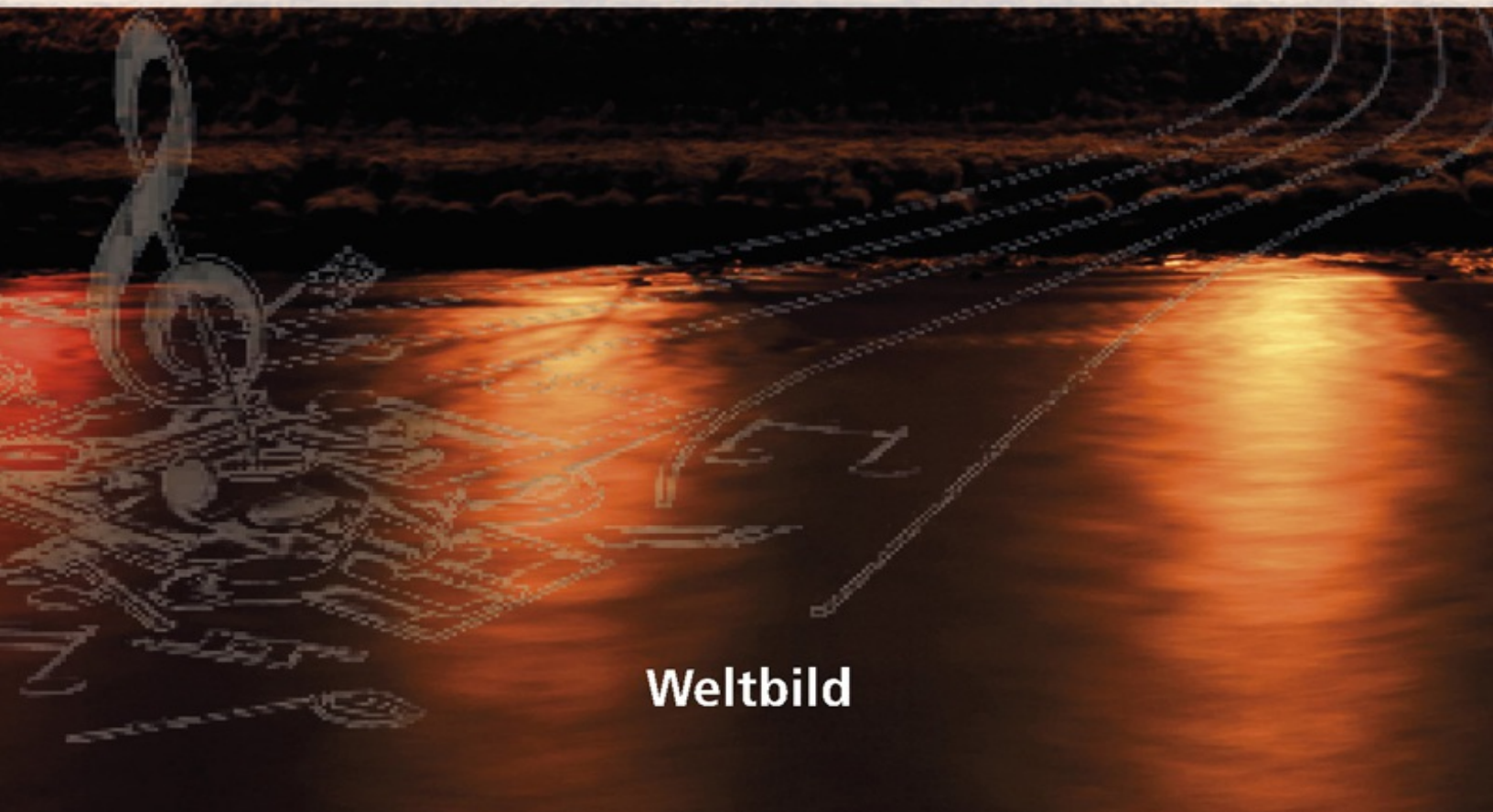




Max Oban

Mozarts kleine Mordmusik

Paul Pecks zweiter Fall



Weltbild

Max Oban

Mozarts kleine Mordmusik

Kriminalroman

Weltbild

Max Oban

Max Oban wurde in Oberösterreich geboren. Arbeitete nach seinem Studium in Wien und Karlsruhe im Management eines internationalen Konzerns in Deutschland. Max Oban ist heute Dozent am Institut für Management in Salzburg, lehrt Internationales Management und Marketing an den Hochschulen Oberösterreich und Rosenheim. Max Oban lebt seit zwanzig Jahren in Salzburg.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.at

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Sterneckstraße 31-33, 5020 Salzburg

Copyright © 2013 by Verlag Federfrei, Marchtrenk

Umschlagabbildung: © dannywilde - Fotolia.com

Lektorat: S. Bähr

Satz und Layout: Verlag Federfrei

Vervielfältigung (z.B. durch Datenträger aller Art) sowie Verbreitung jeglicher Art, auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenangabe gestattet.

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-902859-63-1

Für Maria

Dieses Buch erzählt eine fiktive Geschichte, die wie auch alle Personen und Institutionen in dem Roman der Fantasie des Autors entsprungen sind.

Prolog

4. Dezember 1791, 23 Uhr 20 Wien, Rauhensteingasse Nummer 8

Wie spät ist es? Ich kann plötzlich die Zeiger der Uhr nicht mehr erkennen. Meine Zunge ist geschwollen. Ich kann kaum sprechen. Der Rachen ist feuerrot, meint der Medicus. Eine starke Entzündung, die höllisch schmerzt. Totenbleich bist du, Wolferl, sagt Constanze ... und ich fühle mich tatsächlich schon halb hinüber.

Erbschaftspulver hat man mir verabreicht ... diese verderbliche Mixtur! Es ist dunkel im Raum, obwohl überall die Kerzen brennen. Ich fühle mich wie nach einem tiefen Schlaf und kann kaum die Augen öffnen. Ist das Constanze vor mir? Wie ein Todesengel. Lächelt sie? Und da ist ja auch mein ehrenwerter Studiosus Süßmayr. Gilt ihm ihr verführerisches Lächeln? Jeder Atemzug schmerzt in meiner Brust. Constanze und mein ehrenwerter Famulus Süßmayr ... ist da was zwischen den beiden? Und wo war sie überhaupt in den letzten zwei Wochen? Wieder mal auf Kur? Wieder in Baden das Geld verprasst? Mit ihm? Warum hat dieses Weib insistiert, dass unser jüngster Sohn nach ihm Franz Xaver getauft wurde? Ich habe die Briefe alle gelesen ... warum hat sie Süßmayrs Namen in allen Schreiben herausgestrichen? Hat er ihr die Ehe versprochen, wenn ich sterbe? Diese Nierenschmerzen! Ich kann kaum auf dem Rücken liegen ... und alle Gelenke sind geschwollen ... mein ganzer Körper ist aufgedunsen wie bei einer gemästeten Sau. Nicht mal mein Bettgewand passt mir. Der laute Kanarienvogel lässt meine Nerven wie eine Klaviersaite vibrieren. Ich kann sein Geträller nicht mehr ertragen ... Constanze soll ihn hinaustragen. Alles im Raum sieht verschwommen aus ... und der Druck von hinten auf meine Augen wird immer unerträglicher. Ich fühle, wie mir die Augäpfel aus den Höhlen gedrückt werden. Ist das die Folge des Brechweinsteins, den mir mein Weib in so überreichem Maße zum Essen gab, kurz bevor der Medicus kam? Wir beliebten, die krankmachende Materie aus dem Körper zu entfernen, sagte Doktor Closett. Hatte er dabei nicht sogar gelächelt? Und dann hat er mich zur Ader gelassen, mehrmals hintereinander ... aber keine Hilfe, und keine Besserung ... nur unendliche Erschöpfung und noch mehr Schwäche... Zwei Wochen hat mich Constanze allein gelassen, obschon sie genau wusste, dass meine Gesundheit dahin war. Habe ich aus dem Dirnenhaus vielleicht doch die Lustseuche mitgebracht? Warum hat der Doktor so wissend mit dem Kopf genickt? Hat er meine wahre Krankheit erkannt? Ein schweres Frieselfieber, sagte er ... trotzdem hab ich gut komponiert, als Constanze außer Haus war. Das Requiem ist fertig in Noten gesetzt ... und Seine Durchlaucht wird zufrieden sein. Ich hatte die gesamte Seelenmesse innerlich fertig, und dann habe ich sie hinausgetrieben aus dem Hirn direkt in die Feder, die nicht schnell genug die Noten aufs Papier setzen konnte. Ohne Korrekturen ging's, und wie eine Reinschrift liegen die Blätter jetzt gut verschlossen in der

Kiste. Ich muss Constanze noch sagen, wo alles hübsch verwahrt liegt. Der Graf Walsegg bekommt, was er für die Totenfeier seiner Frau bestellt hat. Da steht jemand vor mir ... wer ist es? Nur schemenhaft kann ich's erkennen. Mein Logenbruder Hofdemel? Ist er dahintergekommen, dass ich sein hübsches Weib nicht nur am Klavier unterrichtet habe? Oder hat sich die ganze Loge gegen mich verschworen? Hat der Großmeister durchschaut, dass in der Zauberflöte alle Geheimnisse drinstecken, die jetzt im Licht der Öffentlichkeit liegen? Meine magische Symbolzahl Achtzehn und die Drei und die geheimen Rituale ... hat man mir deshalb Gift gegeben? Quecksilber? Oder Aqua Tofana? Oder ist mein Schicksal doch der Graue Bote? Ist mein Rivale Salieri auch mein Totengräber? Mir ist heiß. Constanze! Warum hört sie nicht? Endlich. Constanze! Ich soll schlafen, sagt sie, die Uhr zeigt bereits nach Mitternacht ... Constanze! Der Geschmack des Todes ist auf meiner Zunge! Mit mir dauert es nicht mehr lange ... gewiss hat man mir Gift gegeben ...

Freitag, 16. September diesen Jahres

Sophia hatte schlecht geschlafen und die halbe Nacht über ihre tatsächlichen und eingebildeten Sorgen nachgedacht. Oder lag es an dem ungewohnten Hotelbett? Oder daran, dass der Mann neben ihr geschnarcht und unzusammenhängend, aber laut im Schlaf geredet hatte?

Es war halb sechs. Was sollte sie tun? Unter der warmen Decke bleiben und später schwimmen? Oder gleich ins Hallenbad und dann Paul aus seinem Bett werfen? Sie entschied sich für den Bettwurf, sprang schwungvoll auf die Beine und ging leise zum Fenster. Hinter dem dicken Vorhang hatte der Tag noch nicht richtig begonnen. Milchgraues Licht hing wie ein feiner Nebel über dem Park des Hotels und dämpfte die herbstlichen Farben der Sträucher und Bäume, deren Äste leicht im Wind zitterten. Über den Kastanienbäumen konnte sie wie durch einen Weichzeichner gerade noch einige Dächer der Kremser Altstadt und die spätgotische Spitze der Piaristenkirche mit ihren vier Türmchen erkennen. Sophia ging ins Bad und verließ in ihrem roten Badeanzug und eingehüllt in einen weißen Bademantel mit der Aufschrift Grandhotel Krems das Zimmer. Der Bäderlift brachte sie ins Untergeschoss, wo die Luft heiß und stickig war. Sie suchte nach dem Lichtschalter und blieb dann wie erstarrt stehen. Ein Schrei! Ein Mann, dachte sie, das war der Schrei eines Mannes. An dem Schild Zum Hallenbad bog der Gang nach rechts ab. Immer noch starr vor Schrecken beugte sie ihren Kopf nach vorne und sah undeutlich einen Schatten, der in wilder Eile aus einer der Türen sprang. Wie ein schwarzer Scherenschnitt aus einem ihrer alten Kinderbücher. War es ein Mann? Sie sah der Figur nach, die in schnellen Schritten davonlief. Ganz sicher ein Mann. Plötzlich ging das Licht aus, und bis sie wieder den Schalter erreicht hatte, hörte sie, wie die Tür am Ende des Flures zufiel. Sophias Herz raste. Sie lehnte sich an die geflieste Mauer, horchte in die Stille und überlegte, aus welchem Raum der Mann gekommen war. Die Tür rechts, an der Technikzentrale stand, war nur angelehnt. Als sie diese aufstieß, schlug ihr der beißende Geruch von Chemikalien und Putzmittel entgegen. Sie starrte in die Dunkelheit, suchte den Lichtschalter und trat mit zitterigen Knien Schritt für Schritt in den schmalen Raum, der weit nach hinten führte. Dann stieg plötzlich ein Geruch in ihre Nase, den sie nicht benennen konnte. Erst als sie am Ende des Raumes hinter das letzte Regal sehen konnte, wusste sie, woher dieser süßliche Geruch kam.

*

Ein Sonnenstrahl fiel auf das Bett, und vorsichtig öffnete Peck die Augen. Wenn die Sonne im Osten aufgeht, ist die Erde noch in der richtigen Position, dachte er. Kurz nach sechs. Dann sah er, dass Sophias Bett leer war. Wo war sie? Hallenbad! Um Gottes Willen, um diese Zeit schon ins Wasser. Und noch dazu freiwillig. Er mochte es, wenn Sophia alleine zum Schwimmen ging. Peck liebte Wasser, er trank es gern, und er duschte jeden Tag. Aber mit einer Badehose bekleidet ins Schwimmbad oder am Strand ins Meer

zu steigen, kam für ihn nicht in Frage. Zwar hatte ihm ein Arzt schon einige Male wegen seiner immer wiederkehrenden Rückenschmerzen empfohlen, regelmäßig zu schwimmen, doch Peck hatte daraufhin sehr konsequent reagiert und den Arzt gewechselt. Man soll seiner Geliebten Freiräume gönnen, dachte er, und ließ Sophia täglich ihre nassen Wellness-Runden drehen. Alleine. Pecks Rücken schmerzte, weshalb er sich zuerst in eine flach liegende Ausgangsposition begab und dann beschloss, dem Rücken die Stirn zu bieten. Langsam und stöhnend rollte er sich umständlich aus dem Bett, was er nur tat, wenn ihm Sophia nicht zusah. Als er aus dem Bad kam, holte er die Zeitung, die der 24-Stunden-Luxus-Service jeden Morgen pünktlich an die Türklinke hängte und setzte sich ans Fenster. »Sensationeller Handschriften-Fund«, las er auf Seite drei:

»Internationale Expertenkommission prüft die Echtheit des in der Biblioteka Jagiellónska (Jagellonische Bibliothek) in Krakau entdeckten Notenmanuskripts. Handelt es sich um die Originalhandschrift des Mozart'schen Requiems? Muss die Geschichte Mozarts neu geschrieben werden?«

Plötzlich sprang die Zimmertüre auf, und Sophia stürzte in seine Arme, umklammerte seinen Hals und vergrub ihr Gesicht an seiner Brust. »Oh, mein Gott«, hörte er sie flüstern.

»Was ist passiert?« Er versuchte, sich von ihrer Umklammerung zu lösen, um Luft zu holen und ihr ins Gesicht zu sehen. Doch sie krallte sich an seinen Schultern fest und begann zu schluchzen. Er spürte ihr Zittern, als er über ihre Haare streichelte, löste dann behutsam ihre Hände von seinen Schultern und schob sie zwei kleine Schritte zurück, bis sie hinter sich das Bett berührte und sich setzte.

»Was ist geschehen?«

»Blut«, sagte sie. »Ein Toter. Unten beim Hallenbad. Ich glaube, mir wird schlecht.«

»Nein, dir wird nicht schlecht.« Er wischte ihr die Tränen von den Wangen. »Und jetzt sag mir, wo die Leiche ist.«

»Unten.«

»Komm«, sagte Peck.

Sie hob ihren Kopf und sah ihn an. Lange. »Ich gehe nur mit, weil ich nicht alleine hier im Zimmer sein will.«

Sie standen auf. »Ich komme gleich«, sagte Sophia leise. Sie schwankte etwas, als sie im Bad verschwand. Die Jeans, die sie angezogen hatte und das Rot ihres T-Shirts ließ sie noch blasser aussehen.

»Geht es dir besser?«, fragte Peck, als sie im Aufzug standen. Unten angekommen zeigte Sophia nach rechts. »Als ich hier Licht machte, hörte ich den Schrei.«

»Was für einen Schrei?«

»Ein Mann. Schmerz und Wut.«

»Und dann?«

»Da war plötzlich jemand, der wie in Panik aus dem Raum hier rechts flüchtete und den Gang entlanglief. Und dann durch die Türe da vorne verschwand.«

»Hast du ihn erkannt?«

»Es war dunkel, ich sah nicht mehr als einen Schatten.«

»Was für einen Schatten?«

»Ein eigenartiger Schatten ... groß und mit eckigen Bewegungen.«

Peck ging weiter Richtung der Türe.

»Ich gehe da nicht rein«, flüsterte sie.

»Bleib hier beim Aufzug stehen.« Peck öffnete die Eisentüre mit der Aufschrift Technikzentrale und fand den Mann in der Ecke des Raumes, auf dem Rücken liegend, das Gesicht genau der nackten Neonröhre zugewandt, die an der Decke befestigt war und den kleinen Raum in ein kaltes Licht tauchte. Mitte fünfzig, dachte Peck, vielleicht auch älter. Er ging in die Knie und hielt sein Ohr gegen den leicht geöffneten Mund, ohne den Körper zu berühren. Nichts. Eindeutig tot. Er betrachtete das blutverkrustete Gesicht und die Stirn, die auf einer Seite merkwürdig eingedrückt war. Über der linken Augenbraue sah er einen scharfkantigen Knochen, und aus einem spitz zulaufenden Spalt zog sich eine schmale Blutspur quer über das Gesicht. Peck erhob sich und betrachtete den Leichnam, der in einer leicht gekrümmten Position vor ihm lag. Wie mitten in einer Pilates-Übung verstorben. Dann sah Peck den blutverschmierten Oberkörper und mehrere Schnitte, die quer über der Brust verliefen und stark geblutet hatten. Sein silberglänzendes T-Shirt, das er als Pyjamaoberteil trug, war vorne wie in Streifen geschnitten und hing zerfranst und schief über seiner Brust. Mein Gott, dachte Peck, einfach durch den Stoff in die Brust geschnitten! Eine Männerbrust ganz ohne Haare und blutüberströmt. Das schwarze Unterteil des Schlafanzugs war verschmutzt, das linke Hosenbein bis zum Knie hochgezogen. Er trug keine Schuhe, und Pecks Blick fiel auf die unförmigen Füße mit langen graubraunen Zehennägeln. Unter der Leiche war eine großflächige Blutlache hervorgequollen, die sich unregelmäßig ausgebreitet hatte, den unebenen Stellen der Bodenfliesen folgend. Übelkeit stieg in ihm hoch. Reiß dich zusammen, dachte er und wandte den Blick ab. In zwei oder drei Stunden wird die Leiche weg sein, ersetzt durch einige Kreidestriche auf dem gefliesten Boden, die die Umrisse des Körpers zeigen.

Peck sah sich im Raum um. An den Wänden standen überall schwere eiserne Regale, vollgeräumt mit ölbeschmierten Werkzeugen, unterschiedlich geformten und teilweise rostigen Metallteilen sowie überdimensionalen Plastikbehältern, die meisten mit einer giftig grünen Flüssigkeit gefüllt. In der Ecke lagen einige Kisten und darauf kurze Rohre aus Aluminium oder Eisen. War da die Tatwaffe darunter? An der Decke liefen quer durch den Raum quadratische Röhren aus verzinktem Blech, die wohl zur Klimaanlage gehörten. Links an der Wand fiel Peck eine zentimeterdicke Stahltüre auf, die zu einem in Beton eingemauerten Tresor gehörte und halb geöffnet war. Zerberus Tresor ZE 007, las er. Er öffnete die Tresortüre ganz. Leer.

»Mir ist kalt«, sagte Sophia, als sie ihn durch die Tür kommen sah.

»Noch eine Minute, ich sehe noch kurz da rein.« Er ging einige Schritte bis zu der breiten Glastür am Ende des Ganges, betätigte den Schalter, da die Lichtautomatik wieder die Lampen ausgeschaltet hatte, und stand in dem großen Hallenbad, in dem es feucht und nach Chlor roch. Auf einer Seite des Schwimmbades sah Peck durch eine raumhohe Glasfront auf einige mächtige Nadelbäume, die den Blick in den weitläufigen Park versperrten, der das Hotel umgab. Ein Hotelangestellter im blauen Arbeitsanzug sammelte mit einem breiten Rechen das braune Laub vom Rasen auf und stopfte es in gelbe Säcke. Mit hallenden Schritten umrundete Peck das Becken, in dem das Wasser in einem hellen Grün geheimnisvoll aus der Tiefe leuchtete. Hier war niemand, und er konnte auch keinen Platz erkennen, wo sich jemand versteckt halten könnte. Aber Sophia hatte den Mann hier hereinlaufen sehen. An einer der Schmalseiten des Schwimmbeckens führten einige geflieste Stufen zu einer Empore mit hölzernen Garderobenschränken, die wie in einer Reihenhaussiedlung eng nebeneinander standen. Hatte sich hier jemand verborgen? Vorsichtig umrundete er die schmalen Kästen, öffnete die Schränke der Reihe nach und ging dann zu einer roten Eisentüre, die sich leicht öffnen ließ. Gut geschmiert, dachte er. Die Türe führte direkt ins Freie, und er sah, dass der Mann im blauen Arbeitsanzug seine Arbeit abgeschlossen hatte und einen dick gefüllten Sack wegtrug.

»Ist da gerade jemand herausgekommen?«, rief Peck dem Mann nach, der sich wie in Zeitlupe zu ihm umdrehte.

»Kein Schwein! Das ist auch keine Türe für das Publikum.« Dann verschwand der Mann hinter der Hausecke.

Peck kehrte zu Sophia zurück, griff zu seinem Mobiltelefon und rief die Polizei an. Plötzlich hörten sie ein leises, klirrendes Geräusch, das lauter wurde und schnell näher kam. In diesem Moment wurde es wieder dunkel im Flur. Peck drückte auf den Lichtschalter und sah Sophia, die ihre Hand auf den Mund presste und auf die grau gestrichene Türe zeigte, auf der Kein Eingang zu lesen war. »Da kommt jemand!«

Langsam wurde die Klinke nach unten gedrückt, dann öffnete die Tür sich quietschend, und ein Mann erschien, in der linken Hand einen Schlüsselbund schwenkend, der leise klirrte.

»Was machen Sie hier?«

Peck hatte den Mann schon einige Male in der Hotelhalle und an der Rezeption gesehen. Er war eher klein, hatte breite Schultern und trug einen viel zu engen grau karierten Anzug. Argwöhnisch beobachtete er Peck aus winzigen Augen, die er zu Schlitzeln zusammengedrückt hatte.

»Sind Sie Hotelgäste?«

Peck nickte.

»Mein Name ist Uwe Dayer«, sagte er überflüssigerweise, da es auf dem Namensschild stand, das er links auf der Brust trug. »Ich bin der Empfangschef.« Und warum empfangen Sie uns dann hier im Keller, wollte Peck schon sagen. »Sehen Sie hier rein«, sagte er stattdessen, zeigte auf die Eisentüre und deutete ihm hineinzugehen.

»Mir ist kalt«, sagte Sophia nochmals leise, »ich möchte rauf ins Zimmer.« Peck nickte

ihr zu und berührte ihre Hand, bevor sie in den Aufzug stieg.

Als Dayer aus dem Technikraum kam, drückte er sein Handy ans Ohr, und Peck konnte von den vielen unverständlichen Sätzen, die der Mann in sein Mobiltelefon rief, nur die Worte »... jawohl, Herr Direktor ...« verstehen, bevor sie beide mit dem Lift in die Lobby fuhren.

Peck beschloss, auf die Polizei zu warten, als nach einigen Minuten die Drehtüre hektisch zu rotieren begann und eine schlanke Gestalt mit fliegenden Haaren in die Hotelhalle stürzte. Pecks erster Eindruck von dem Mann war, dass er seine aufgestaute Energie kaum im Zaum halten konnte. »Rupert Schwarz«, rief er Peck schon von Weitem zu. »Haben Sie die Polizei gerufen?« Er war mittelgroß und hatte eine ungesund aussehende gelbe Haut und große dunkle Augen, die in ständiger Bewegung waren. Peck sah, dass einige Knöpfe seines weißen Hemdes offen standen.

»Was fällt Ihnen ein, die Polizei anzurufen«, sagte er ärgerlich. »Das ist voreilig ... wir sind das Grandhotel, und wir haben einen Ruf zu verlieren.«

»Einer Ihrer Gäste hat sein Leben verloren«, sagte Peck. »Er wurde ermordet.«

Kurze Zeit danach kamen die ersten Polizisten, spannten im Untergeschoss kilometerlange rotweiße Absperrbänder und notierten sich seinen Namen. Peck saß in einem der Polstersessel nahe der Rezeption und sah einen übergewichtigen Mann im Hemd, seine Anzugjacke achtlos über dem linken Arm zusammengefaltet, in kleinen, schnellen Schritten zur Rezeption stampfen, wo er sofort begann, aufgeregt auf den dort wartenden Hoteldirektor einzureden. Während des regen Gesprächs sahen die beiden einige Male zu ihm herüber, dann watschelte der Mann im Hemd mit tonniger Rundlichkeit auf Peck zu.

»Ferdinand Wamper vom LKA Niederösterreich«, stellte er sich vor. »Zeigen Sie mir zuerst, was Sie da unten gesehen haben.« Er deutete mit seinem wurstförmigen Zeigefinger zum Lift. Auf Wampers wulstigem Doppelkinn wucherte ein dreieckiges Spitzbärtchen, das Peck an einen ehemaligen russischen Politiker erinnerte.

»Und danach möchte ich Ihnen einige Fragen stellen. Aber bitte gemeinsam mit der Dame, die die Leiche gefunden hat.«

Zehn Minuten später saßen Sophia und Peck auf einer blumenbedruckten Couch, die in dem kleinen Büro des Hoteldirektors am Fenster stand. Sie waren zu viert, gemeinsam mit Ferdinand Wamper und einem Uniformierten, der breitbeinig und mit dem Rücken zur Tür stand und dessen entschlossene Gesichtszüge zeigten, dass er bereit war, jeden Fluchtversuch schon im Keim zu vereiteln.

»Wer ist der Tote?«, fragte Peck.

»Ich stelle hier die Fragen«, entgegnete der korpulente Kriminalpolizist. »Wer ist der Tote?« Wamper sah fragend zu dem Uniformierten, der mit rotem Kopf hilflos in den Papieren auf seinem Klemmbrett blätterte.

»Marcel Bagnon, 46 Jahre, französischer Staatsbürger, wohnhaft in Salzburg, angestellt bei der englischen Versicherungsgesellschaft Maxa Insurance.«

Eine internationale Leiche, dachte Peck, freie Wahl des Aufenthaltes und des

Wohnsitzes. Die EU funktioniert. Er drehte den Kopf zur Seite und sah auf Sophia, die blass und teilnahmslos neben ihm saß. Er drückte ihre Hand und lächelte ihr zu.

»Wir haben zwei Delikte ...«, sagte der Uniformierte mit leiser, schnarrender Stimme.

»Ein Toter und eine gestohlene Handschrift.«

Wamper drehte den Kopf, soweit dies sein dicker Hals zuließ, und sah den Uniformierten streng an. »Warum so eine Aufregung um eine Handschrift?«

»Sie soll von Mozart sein«, erwiderte der Breitbeinige vor der Tür.

»Und warum bitte schreibt dieser Mozart heute noch mit der Hand? Ich mache alles am PC. Enter, klick, und fertig ist die Sache.«

»Aber möglicherweise eine Originalhandschrift von Mozart«, sagte der Uniformierte, »das wäre eine Sensation in der Fachwelt. Millionen wert und hoch versichert.«

Der Kripomann zuckte mit den Schultern, was den gesamten Oberkörper in Schwingungen versetzte. »Wie viele Schlüssel gibt es zum Tresor?«

»Keine Schlüssel. Dieser Safe wird mit einem Zifferncode geöffnet. Und Dayer hat gestern mit eigenen Augen gesehen, wie Bagnon die Handschrift in den Tresor gelegt hat.«

»Das mit dem Tresor und der Leiche werden wir alles noch genau klären. Wir machen später weiter. Ich muss mich dringend um den Tatort kümmern. Und Ihre Abreise können Sie vorläufig verschieben, bis jedes Detail geklärt ist.« Der Dicke sah mit gerunzelter Stirn zu Sophia herüber. »Wir werden Ihnen allen noch heftig auf den Zahn fühlen.« Wie ein Schimpanse hob er die Oberlippe und grinste. Einer seiner Vorderzähne war braun.

*

»Nach diesen Aufregungen von heute früh muss ich duschen. Und mich umziehen«, sagte Sophia. »Ich komme hinterher in die Lobby.«

Peck sah sie kurz an. »Kann ich dich alleine lassen?«

»Ich habe jetzt keine Angst mehr. Und ich dusche seit vierzig Jahren ohne deine Hilfe.«

Peck trat auf den dunklen Hotelflur und wandte sich nach rechts an zahlreichen Zimmertüren vorbei in Richtung der Aufzüge. Plötzlich hörte er laute Stimmen.

»Mozart était un membre de l'franc-maçon!«

»Natürlich war Mozart Freimaurer. Na und! Bei Ihnen in Frankreich sind Freimaurer heute noch angesehene Leute. Bis in die höchste Politik.«

»Mais vous n'y pensez pas! Si j'étais vous, j'arrêteraï d'arfirmar ces idioties. Ce mélangeant des arguments antisémites et national-socialisme! Mon Dieu!«

»Sie dummer französischer Ignorant! Juden und Freimaurerei gehörten immer schon zusammen. Das ist historisch belegt.«

»Putain de merde! Antisémitisme à l'état pur! C'est fini maintenant, crétin!«

»Wer sich so sehr aufregt, ist meist selbst jüdischer Herkunft, stimmt's? Ist Ihre Mutter Jüdin? Wahrscheinlich sind Sie auch Freimaurer.«

»Typiquement allemand. Arrogant et raciste!«

»Waren eigentlich Sie heute früh unten beim Schwimmbad?«

»Casse-toi!«

Peck erinnerte sich an die Zeit, als er noch schlechtes Gewissen bekam, wenn er Gespräche mithörte, die nicht für ihn bestimmt waren. Er war vor der Zimmertür, die nur angelehnt war, stehen geblieben und ging dann nachdenklich und mit langsamen Schritten zu den Aufzügen. Hinter sich hörte er eine Türe knallen, und ein kleiner, schwächlicher Mann mit langen dunklen Haaren schob sich eilig an ihm vorbei und verschwand in Richtung Treppenhaus. War das der Franzose, den er soeben gehört hatte? Und zu wem gehörte die Frauenstimme? Sollte er zurückgehen und nachsehen? Der Lift klingelte und als sich die Türe zur Seite schob, stand ein stämmiger Schwarzhaariger direkt vor ihm in der Aufzugkabine, der ihn missmutig ansah und dann langsam zur Seite trat, sodass Peck einsteigen konnte. Der Mann stinkt nach Schweiß und einigem anderen, dachte Peck. Billiger Anzug, struppige Haare, fliehende Stirn, eingedrückte Nase und starker Bartwuchs. Also ist er gewalttätig, unterdurchschnittlich intelligent und gefährlich. Peck lächelte. Es lebe das schnelle Vorurteil.

Der Mann stapfte vor ihm aus dem Aufzug und verschwand in Richtung Restaurant.

Peck nahm auf einem der Sessel nahe der Rezeption Platz und beobachtete das bunte Treiben in der Hotelhalle. Wie in einer gotischen Kathedrale erhoben sich schlanke Säulen bis zu dem kunstvollen Gewirr eines Kreuzrippengewölbes, das von Hunderten farbigen Lampen angestrahlt wurde. Unzählige Menschen waren in der Halle unterwegs; alle Nationalitäten und alle Hautfarben. Wie die Botschaft der United Colors of Benetton.

Rückblickend hatte für Peck dieser Ausflug in das Grandhotel Krems ganz harmlos begonnen, als ihm Sophia vor einigen Tagen erzählte, dass sie bei ihrer Freundin Jutta zu Besuch war.

»Sie hat mir einen guten Rat gegeben«, hatte Sophia gesagt.

»Wenn ich dir einen Rat gebe, befolgst du ihn nie.«

»Ich habe ihr erzählt, dass meine Buchhandlung schlecht läuft. Zu wenig Kunden, zu niedriger Umsatz und zu hohe Kosten.«

»Und was hat dir die Freundin geraten?«

»Ich erweitere mein Buchgeschäft und eröffne zusätzlich eine Musikalienhandlung.«

»Bücher kenne ich. Was sind Musikalien?«

»Neben meinem Bookshop und dem Antiquariat werde ich zum Fachgeschäft für Musiknoten, Bücher über Musik, Partituren und so weiter. Man nennt so was eine Diversifikation.«

»Und dafür gibt es genügend Kunden in Salzburg?«

»Jutta ist Professorin am Amadeum. Sie sagt, sie kennt sich aus, und sie kennt den Marktbedarf. Viele Studenten, viele Professoren, viel Umsatz. Und sie sagt, dass ich das kann. Schließlich habe ich mal Musik studiert.«

»Und was sagt Jutta noch?«

Plötzlich stieß Sophia einen leisen Schrei aus und griff sich auf die Stirn.

»Fast hätte ich's vergessen! Jutta hat mir von einer Sensation erzählt, die offiziell noch

kaum bekannt ist. Und wir werden dabei sein. Hoffe ich jedenfalls.«

»Wo werde ich dabei sein?«

»Mozart«, sagte Sophia, »du kennst die Story um seine letzte Komposition ...«

»Das Requiem?«

Sie nickte.

»Da ist ja kaum was von Mozart drin. Entweder hat er zu spät mit dem Komponieren begonnen, oder er ist zu früh gestorben.«

»Das ist ja die Sensation. In Krakau hat man jetzt eine Notenhandschrift des kompletten Requiems aus dem Jahre 1791 entdeckt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit von Mozart stammen soll.«

»Warum in Polen?«

»Stand alles in den Zeitungen. Länge mal Breite. Und in dicken Lettern.«

»Habe ich nicht gelesen. Und ich mag nicht nach Polen fahren!«

»Wir fahren nicht nach Polen, sondern nach Krems an der Donau. Genauer, ins Grandhotel. Dort trifft in den nächsten Tagen eine internationale Expertenkommission zusammen, die die Echtheit der Mozart-Handschrift feststellen soll.«

»Und was soll ich im Grandhotel Krems tun? Gibt's da billige Mozart-Kugeln?«

»Die Geschichte Mozarts muss neu geschrieben werden, stand in der Zeitung, und du redest von billigen Mozart-Kugeln!«

»Und die internationalen Sachverständigen sollen die Geschichte von Wolfgang Amadeus neu schreiben?«

»Sie sollen vor aller Welt bestätigen, dass diese Handschrift tatsächlich von Mozart stammt.«

»Und das wäre dann die große Sensation?«

Sophia nickte. »Die Expertengruppe besteht aus fünf Musikwissenschaftlern. Und Jutta vertritt dabei Österreich. Die anderen kommen aus Paris, London und New York. Aber der Amerikaner kann nicht kommen. Krank geworden oder so was.«

Peck verfolgte ihre Rede mit Interesse. Er wartete auf die Pointe.

»Und deshalb ist im Grandhotel eine Luxussuite für zwei Personen frei, zum Sonderpreis und nur für uns beide.« Sie drückte ihm einen Hochglanzprospekt des Hotels mit großformatigen Farbfotos in die Hand. Auf dem Titelbild eine Frau im Schneidersitz, die mit geschlossenen Augen und halb erhobenen Armen glücklich im Schein der untergehenden Sonne saß. Vitalcenter, las Peck, Thalassootherapie und Wellness-Oase. Und alles in ayurvedischer Wohlfühlqualität. Bei dem Gedanken an die Wohlfühltherapien bekam er spontan eine Gänsehaut.

Früher stand in einem Hotelprospekt, dass sie ruhige und saubere Zimmer haben, dachte er und gab Sophia die Broschüre zurück. Sophia sah ihn erwartungsvoll an.

»Wir müssen uns spätestens in einer Stunde entscheiden.«

Peck liebte dieses Gefühl. Zuerst extreme Anspannung und dann extreme Verwirrung. Er war erstaunt, als er sich zu Sophia sagen hörte: »Einverstanden.«

Es war warm in der Hotelhalle, also bestellte er bei einem weiß beschürzten Mädchen ein Bier. Schnell trinken, dachte er, bevor Sophia kommt.

»Ich muss an die frische Luft. Und ich habe das Bier sehr wohl gesehen«, sagte Sophia, die wenig später in einem luftigen Blumenkleid aus dem Lift stieg. Sollte er ihr jetzt sagen, dass sie gut aussah?

Sie verließen die Hotelhalle, gingen nebeneinander die gläserne Vorderfront des Gebäudes entlang und bogen vor dem halb leeren Parkplatz in den schmalen Kiesweg ab, der zum Hotelpark und weiter in die Kremser Altstadt führte. Es roch immer noch nach Sommer, obwohl schon viele braun gefärbte Blätter von den Bäumen gefallen waren. Der Himmel war bleigrau verhangen, und Pecks weiße Haare wurden vom Wind zerzaust.

»Wie fühlst du dich?«

»Hat derjenige, der den Mord begangen hat, auch das Mozart-Manuskript gestohlen?« Sophia hatte dies mehr zu sich selbst gesagt.

»Möglicherweise. Egal, wer hinter der Handschrift her war, er brauchte die Unterstützung des Versicherungsmannes, denn nur der kennt die Codenummer des Tresors. Also dringt er in sein Zimmer ein, Monsieur Bagnon wird munter und schließlich mit Gewalt gezwungen, zum Tresor mitzukommen, wo er mit einem Messer so lange traktiert wird, bis er den Tresorcode preisgibt. Dabei schreit er laut, was du gehört hast. Der Einbrecher nimmt das Notenmanuskript an sich, erschlägt brutal den Franzosen und flüchtet durch das Hallenbad.«

»Warum lässt das Hotel die Türe offen, durch die man vom Bad in den Park kommt?«

»Keine Ahnung. Nicht unser Bier. Polizei-Bier! Was sagt übrigens deine Freundin Jutta?«

»Zurzeit wird die ganze Expertengruppe von dem dicken Polizisten verhört. Jutta möchte sich nach dem Essen kurz mit uns treffen.«

Supermoderne Architektur, dachte Peck, als er sich zum Hotel umdrehte. Ein klobiger Sichtbetonklotz mit bläulich spiegelnden Glasfronten, einer fußballfeldgroßen Hotelhalle und winzigen Zimmern. Den schönsten Blick auf das Hotelgebäude hat man, wenn man ihm den Rücken zukehrt, dachte er, und wandte sich der Kremser Altstadt zu.

»Ich habe Hunger«, sagte Sophia. »Aber ich möchte nicht im Hotel essen.«

»Möchtest du noch eine Runde schwimmen vor dem Essen?«

Sie stieß ihm ihren Ellbogen in die Rippen. Es schmerzte, bis sie in der Kremser Fußgängerzone die Schwarze Kuchl erreichten.

Als sie nach dem Essen und einem Spaziergang durch die belebte Altstadt über die Kreuzbergstiege wieder zum Hotel kamen, piff Peck überrascht durch die Zähne, als er eine bekannte Gestalt vor dem Eingang stehen sah.

»Leopold Funke, dein Freund und Helfer«, sagte er zu Sophia.

Funke sah ihnen mit einem Grinsen in seinem zerknitterten Gesicht entgegen. »Ich höre, Sie haben jetzt schon Ihre Leute, die für Sie die Leichen finden.« Sophia funkelte ihn an, und sein Grinsen verschwand. Funke murmelte irgendetwas Entschuldigendes, nahm ihre Rechte und deutete galant einen Handkuss an.

Funke war vom LKA Salzburg, und Peck war ihm schon einige Male begegnet, als sie beide in einem Mordfall dem gleichen Täter auf der Spur waren. Nur war Pecks Spur um eine Spur kürzer gewesen.

»Was machen Sie hier?«, fragte Peck.

»Amtshilfe. Der Tote wohnte in Salzburg. In Maxglan. Ich musste seiner Witwe und meinem Chef versprechen, mich um die Sache hier zu kümmern. Unser Vertrauen in die Kompetenz Ferdinand Wampers ist etwas begrenzt.«

»Das Doppelkinn mit Spitzbart?«

Funke nickte und blickte Peck an. »Ich hoffe sehr, Sie haben von niemandem einen Auftrag, den mysteriösen Tod dieser Leiche, die Sie neben dem Tresor gefunden haben, aufzuklären. Oder verfolgen Sie schon eine Spur?«

»Wir sind völlig privat hier. Und ich verfolge ausschließlich die Spur des Grünen Veltliners.«

»Ausschließlich?« Funke zog seine Stirn in Falten.

»Nicht ganz«, sagte Peck. »Auch die Spur von Sophia.«

Jetzt grinste Funke, dann verabschiedete er sich mit einer grüßenden Handbewegung. Peck und Sophia betraten durch die schnell rotierende Glastüre die Hotelhalle, die immer noch voller Menschen war. Eine lange Schlange stand vor der Rezeption. Die wollen alle ihre Rechnung bezahlen und abreisen, dachte Peck. Hotelgäste haben was gegen Leichen im Spa-Bereich. In einem der Ledersessel im Hintergrund der Halle saß Jutta Meischner und winkte ihnen mit kräftigen Handbewegungen zu, so als ob es etwas Wichtiges zu berichten gäbe.

Peck hatte Jutta zwei oder drei Mal getroffen, und er wusste, dass sie und Sophia gemeinsam am Amadeum studiert hatten. Sie sah mit strengem Blick aus ihrer sitzenden Position zu ihm auf und streckte ihm ihre Hand entgegen, während die beiden Frauen sich einige Male auf beide Wangen küssten. Peck überlegte, was er trinken sollte. Für Wein war es zu früh und für Kaffee zu spät. Nicht zu oft am Tag durcheinander trinken, dachte Peck und bestellte bei dem Kellner, der mit einem Was-möchten-Sie-Blick vor ihnen stand, ein großes Bier, was Sophia mit dem Hochziehen ihrer Augenbrauen kommentierte.

»Etwas Irres ist passiert«, sagte Jutta Meischner, »Marais ist verschwunden.«

»Wer ist das?«

»Jean-Jacques Marais von der Sorbonne Paris, unser Mozart-Sachkenner aus Frankreich.«

»Klein, schwächlig, dunkle und lange Haare?«

Kopfnicken. »Er ist verschwunden oder hat sich davongemacht. Heute früh war er noch dabei, als wir über die weiteren Schritte in unserer Gruppe diskutiert haben, und als uns später dieser ekelhafte Kriminalpolizist zusammenrufen ließ, war Marais verschwunden. Offensichtlich ist er abgereist, da sein Zimmer leer geräumt ist. Nicht mal die Sachen aus seiner Minibar hat er bezahlt.«

Monsieur Marais, dachte Peck. Das kleine, schwächliche Männchen, der Franzose,

dessen erregte Stimme er im Seminarraum 1 gehört hatte. Aber wen hat er des Antisemitismus bezichtigt? Und warum ist er so überstürzt abgereist? Oder ist er gar nicht abgereist?

»Und«, sagte Peck, »stammt die Notenhandschrift nun von unserem großen Salzburger Sohn?« Jutta nickte Sophia zu.

»Wir haben in unserer Gruppe das gesamte Autograf zwei Tage auf Herz und Noten geprüft. Und wir sind uns einig: Die Handschrift ist ohne Zweifel von Mozart. Das Papier muss von unseren englischen Kollegen noch chemisch geprüft werden, zeigt aber alle Merkmale, die für das zu Ende gehende 18. Jahrhundert typisch sind.«

Eine kluge Frau, dachte Peck, ungefähr in Sophias Alter, nur deutlich weniger attraktiv. Jutta war klein und ausgesprochen hässlich, früh gealtert, faltig und wie ausgetrocknet. Ihr mittellanges Haar war grau und strähmig, das Kleid aus dickem, welligem Stoff, der wie Samt glänzte und viel zu schwer für ihren dünnen Körper war. Eine mächtige rotbraune Bernsteinkette lag auf ihrer eingefallenen Brust, die braun war von unzähligen Sommersprossen.

»Und was ist das genau für eine Komposition?«, fragte Peck.

»Es gab seit Beginn des 18. Jahrhunderts immer wieder die Vermutung, dass es neben dem Fragment, das in der Nationalbibliothek in Wien liegt, noch eine von Mozart fertiggestellte Partitur seines Requiems gibt.«

»Das Wiener Fragment ist das, welches von Süßmayr zu Ende geführt wurde?«

Jutta nickte.

»Und wo ist die jetzige Handschrift aufgetaucht?«

»Komplizierte Wege. Das Manuskript war lange verschollen und wurde dann in Polen gefunden. Ich kenne die Details auch nicht genau. Alica aus Krakau ist hier unsere Expertin.«

»In der Zeitung stand, dass es um die Frage, wer Österreich in der Expertenkommission vertreten sollte, einen heftigen Streit gab, der vom Amadeum bis nach Wien reichte.«

Jutta lächelte gequält. »Lulla, unser oberster Amadeum-Chef, wollte einen unserer pensionierten Oldies benennen, und Ralph Ott, mein direkter Boss, hat sich selbst berufen gefühlt.«

Sophia lächelte Peck zu. »Ich habe Ott vorige Woche in Juttas Büro kennen gelernt. Graue Schläfen und sehr gut aussehend.«

Peck sah sie verärgert an.

»Doch«, sagte sie, »ungefähr so alt wie du, nur schlanker.«

Peck drehte sich rasch von Sophia weg und sagte zu Jutta: »Und wie kamen dann Sie ins Spiel?«

»Das Ministerium in Wien hat sich daran erinnert, dass hier eine Causa mit nationaler Bedeutung vorliegt; und so was wird in Österreich immer nach parteipolitischen Gesichtspunkten entschieden. Also bin ich hier. Die richtige Fraktion macht's!« Jutta sah über ihre Schulter und deutete mit der Hand in Richtung Rezeption. »Da ist ja der Rest

unserer Gruppe. Die kleine Schlanke mit dem schwarzen Kleid ist Alica von der Jagellonia-Bibliothek aus Polen, daneben mit dem weißen Hosenanzug steht Silke Bräuner, die deutsche Teilnehmerin. Sie hat eine Professur an der Uni Heidelberg.«

Rechts neben den Frauen stand ein Mann, der zu ihnen herübersah und Jutta zuwinkte.

»Der kleine Glatzköpfige ist Mr. Leonard Bartlett von der Versicherungsfirma, die dürre Bohnenstange daneben Morris Cooper von der Royal Academy of Music in London.«

»Wie war eigentlich das Arbeitsklima in Ihrer internationalen Gruppe?« Peck sah Jutta fragend an.

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Ein richtiges Streitquintett, unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche Interessen und unterschiedliche Aggressionspotenziale. Also Knatsch auf allen Kanälen. Und keinerlei akademischer Großmut.«

»Und alle wollen abreisen?«

»Was sollen wir noch hier? Das Mozart-Autograf ist weg. Fotokopien können wir auch zu Hause studieren. Aber die Kriminalpolizei versucht mit allen Mitteln, uns hier noch einige Zeit festzuhalten.«

»Wir gehen heute Abend zum Heurigen«, sagte Sophia zu Jutta. »Wenn du Lust hast ...«

»Geht leider nicht. Unser Team trifft sich nochmals zur Formulierung des Abschlusskommuniqués für die Presse.«

Peck sah, dass sich die schlanke Schwarzhaarige aus der Gruppe an der Rezeption verabschiedet hatte und an ihnen vorbei zum Hotelausgang ging. Mit den vier Fingern einer Hand winkte sie kurz Jutta zu.

»Alica aus Krakau«, sagte Jutta nochmals leise zur Erklärung. Peck registrierte einen Hauch Parfum und sah der Frau nach. Sehr kurz das kleine Schwarze, dachte er, und hübsche Beine.

»Gefällt sie dir?« Sophia lächelte, und er beschloss spontan, die Frage nicht zu beantworten.

»Wer steckt Ihrer Meinung nach hinter dem Raub?« Peck hatte sich Jutta zugewandt. Das kleine Schwarze hatte inzwischen die Hotelhalle durch die Drehtüre verlassen.

»Ich höre, es sind einige obskure Typen hier im Hotel gesehen worden, möglicherweise aus einem der Balkanländer. Der Empfangschef Dayer erzählte uns, dass die Polizei bereits eine heiße Spur verfolgt.«

»Wem gehört die geraubte Notenhandschrift eigentlich?«

»Der letzte rechtmäßige Eigentümer lebte in Leipzig.«

»Und die Polen haben das Manuskript bei Maxa versichern lassen?«

»Unter der Bedingung, dass ein besonders ausgebildeter Mitarbeiter der Versicherung hier im Hotel persönlich über die Handschrift wacht, rund um die Uhr und mit einem besonderen Tresor et cetera.«

»Wie viel sind die Noten wert?«

»Das weiß keiner genau, aber alleine der Versicherungswert soll bei dreihundert Millionen Euro liegen.«